

Verena Tuppy / Henry Wedell
Herausgeber



DREAM *pions*

**Begeisternde Erfahrungen
und ehrliche Empfehlungen
von Menschen, die ihren
Lebenstraum verwirklicht haben**

Mit Beiträgen von:

Spieleentwickler Dr. Reiner Knizia, TV-Moderatorin Sandra Thier,
Speakerin Daniela A. Ben Said, Olympiasieger Eric Johannesen,
Fotograf Hans Starck, Regisseur Till Schauder, Sängerin Charly Cole u.v.m.

tredition®

Verena Tuppy / Henry Wedell
Herausgeber



**Begeisternde Erfahrungen
und ehrliche Empfehlungen
von Menschen, die ihren
Lebenstraum verwirklicht haben**

INHALT

VORWORT

Dr. Till Wahnbaeck

EINLEITUNG

KAPITEL 1: TRAUMAUSLÖSER

Till Schauder:	Filme - Eine Liebesgeschichte
Daniela A. Ben Saïd:	Zu Erfolgen aus eigener Kraft
Ben Hadamovsky:	Immer vorwärts segeln-ein Familienabenteuer
David Wolf:	Der Traum von der NHL
Moritz Maurus:	Angekommen im Land des Lächelns und des Wachstums

KAPITEL 2: TRAUMORTE

Mike und Petra Kägi:	Echte Cowboys geben nicht auf
Dean Walle: Norbert Schiebelhut:	Das Leben ist eine Achterbahnfahrt Dort leben, wo andere Urlaub machen
Karim Ladak: Marlene Augschöll und David Kullack:	Der kosmopolitische Nomade In den Schluchten des Balkan

KAPITEL 3: TRAUMBERUFE

Matthias Grebe:	Das ist kein Spielzeug, das ist Lego
-----------------	--------------------------------------

Markus Freiknecht: Von Vipern, Cobras und den Geissens
Dr. Reiner Knizia: Mathematiker-Banker-Spieler
Hans Starck: Aus der Not eine Tugend machen
Marion Sutter: Zwischen Salon und Glamour

KAPITEL 4: TRAUMERLEBNISSE

Charly Cole: Aus Hessen in die Billboard-Charts
Marcel Paul: Ganz flach den Hang hinab
Juliane Wurm: Von Stein zu Stein, zum Gipfel des Erfolgs
Eric Johannesen: Mein Weg zur Goldmedaille
Lars Sudmann: Ohne Lampenfieber Zuhörer begeistern

KAPITEL 5: TRAUMPATEN

Linda Fröhlich: Immer fröhlich weiterträumen
Martin Pusch: Der Natur auf der Spur
Sandra Thier: Hindernisse überwinden, Träume ermöglichen
Mario Klee: Entwicklungszusammenarbeit zwischen Traum und Wirklichkeit
Peter Ballnik: Glückliche Kinder, glückliche Väter

DER NÄCHSTE SCHRITT:

Die Dreampions-Community

DANKSAGUNGEN

IMPRESSUM UND BILDNACHWEIS

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

Träume schreiben die schönsten Geschichten.

Vor ein paar Monaten lernte ich in der Massai Mara, der Grenzregion zwischen Kenia und Tansania, Jackson Nabaala kennen. Jacksons Vater war, wie die meisten stolzen Massai, Hirte. Er hatte 27 Kinder von vier Frauen, er konnte nicht lesen und nicht schreiben. Aber er hatte einen Traum für seine Kinder: Bildung und ein selbstbestimmtes Leben. Eine seiner Töchter ist mittlerweile Ärztin in den USA. Jackson selbst blieb in Kenia, studierte und wurde Entwicklungshelfer. Mittlerweile leitet er eines der größten Regionalbüros der Welthungerhilfe in Kenia. Der Traum seines Vaters ist Realität geworden. Und auch Jackson hat einen Traum: Er will seinen Stammesgenossen helfen, dem Hunger zu entkommen, der viele von ihnen nach wie vor plagt. Dafür erfand er eine Art „Ebay für Kühe“: Massai fotografieren mit ihren Handys die Kühe, die sie verkaufen wollen und stellen sie in der nächstgrößeren Stadt, wo eine Genossenschaft Internetzugang hat, ins Netz ein. Schlachter aus Nairobi können so auf die Kühe bieten. Das Ergebnis: fast doppelt so hohe Preise wie auf dem lokalen Markt; und damit ausreichend Geld für die Massai, auch ihre Kinder zur



Schule zu schicken. Der Traum von Jacksons Vater geht in die dritte Runde.

Die Welthungerhilfe ist eine Organisation, die Menschen hilft, Träume zu verwirklichen – auch wenn der Traum darin besteht, endlich einmal mit vollem Magen ins Bett gehen zu können. Ein vermeintlich kleiner Traum, aber wie groß, wenn man ihn erreicht und damit ein menschenwürdigeres Leben führen kann. Unsere mehr als 2000 Mitarbeiter sind Dreampions, denn sie machen Träume wahr. Auch und gerade die Menschen, die den Sprung aus dem Hunger schaffen, sind Dreampions.

Ich wünsche diesem Buch, dass es viele Leser findet, die zu Dreampions werden und ihre Träume verwirklichen; für sich selbst, für ihre Umgebung, für die Welt. Wir brauchen Träume. Und wir brauchen Menschen, die sie verwirklichen.

Dr. Till Wahnbaeck
Vorstandsvorsitzender und Generalsekretär, Welthungerhilfe

EINLEITUNG

Stell dir vor, du bist 80 Jahre alt. Du sitzt in einem Schaukelstuhl, blickst in die Natur und denkst dabei über dein Leben nach. Du bist zufrieden, dass es so voller Glücksmomente war; bist dankbar, für die Menschen, die dich auf deinem Weg begleitet und unterstützt haben. Du empfindest Stolz darüber, dass du viele Herausforderungen gemeistert und auch schwierige Zeiten überstanden hattest. Du fühlst eine beruhigende Gewissheit, dass dein Leben es wert war, gelebt zu werden. Denn du hast dir deine Träume erfüllt und zu den Träumen anderer beigetragen. Nicht immer ist es so ausgefallen, wie du erwartet hast, aber auch die Umwege haben dein Leben bereichert und du bist an ihnen gewachsen. Und eins ist sicher: Deine Träume gehen dir auch heute nicht aus...

Zurück in die Gegenwart. Wird es dir im Alter so ergehen? Kannst du dich noch an deine Kindheits- oder Jugendträume erinnern? Hast du sie umgesetzt? Oder waren irgendwann andere Dinge wichtiger und du konntest dich nicht mehr um deine Träume kümmern? Wie ist es heute - lebst du deinen Traum?

Alle Menschen haben Träume. Wir möchten aufregende Momente erleben, schöne Orte sehen, Dinge besitzen, mit Familie und Freunden Glück erleben, unsere beruflichen Ziele erreichen und andere Menschen unterstützen. Manche Träume sind groß und bestimmen das ganze Leben, andere sind kleiner aber nicht weniger wichtig. Manche Träume wachsen in der frühesten Kindheit, andere entwickeln sich im Laufe des Lebens. Träume treiben uns an, bereichern

unser Leben und wenn wir sie erreichen, erfüllen sie uns mit Stolz und Begeisterung.

Viele Menschen leben ihre Träume. Sie sind geübt darin, diese optimistisch anzupacken und umzusetzen. Sie sind regelmäßig auf der Suche nach neuen Möglichkeiten, wie sie ihr Leben bereichern können. Wenn du zu dieser Gruppe gehörst, findest du hoffentlich weitere Inspiration in diesem Buch.

Leider gelingt es nicht allen Menschen, den eigenen Träumen treu zu bleiben und sie zu verwirklichen. Die kleinen Träume, wie eine besondere Reise, ein Konzertbesuch oder ein Kurs im Kite-Surfing erfordern den Einsatz von Energie und Geld, lassen sich jedoch meist relativ leicht realisieren. Bei den großen Träumen aber, die eine Lebensänderung nach sich ziehen und die über einen längeren Zeitraum klaren Fokus und Entschlossenheit erfordern, gelingt die Umsetzung oft nicht. Große Träume zu leben bedeutet, dass wir neue Wege gehen, andere überraschen, sie vielleicht hinter uns lassen und eigene Überzeugungen hinterfragen – das erfordert viel Kraft. Wenn sich der große Enthusiasmus gelegt hat und die ersten Hindernisse sichtbar werden, kommen oft Zweifel an der Umsetzbarkeit des Traums auf. Manche Träumer geben vor Erreichen ihres Ziels auf, weil sie nicht schnell genug erfolgreich sind. Andere lassen sich von den Pessimisten in ihrem Umfeld zur Aufgabe bewegen. Und wieder andere verlieren einfach mit der Zeit das Interesse an diesem Traum, weil die Ablenkung zu groß und der Traum nicht wichtig genug ist. Zurück bleibt eine gewisse Trauer bei dem Gedanken an den aufgegebenen Traum und die Unzufriedenheit darüber, dass sie nicht stark genug waren, ihren Traum zu leben.

Mit diesem Buch möchten wir dich inspirieren, dich deinen Träumen mit Energie zuzuwenden, ihre Realisierung

zu starten und erfolgreich zu Ende zu bringen. In 25 sehr persönlichen Artikeln erzählen unsere Autoren offen von ihren Erfahrungen und Erkenntnissen, die sie auf ihrem ganz individuellen Weg zu ihrem Lebenstraum gesammelt haben. Diese erfahrenen Dreamampions lassen dich an den begeisternden und den schwierigen Momenten ihres Weges teilhaben und geben dir ihre ganz persönlichen Tipps zur Traumverwirklichung.

Vielleicht hast du dich bereits gefragt, was ‚Dreamampions‘ eigentlich bedeutet. Der (bisher) nicht im Duden geführte Begriff ist eine Kombination aus Dream und Champions. Frei übersetzt verstehen wir darunter Menschen, die erfolgreich eigenen Lebensträumen folgen und andere bei ihren Träumen unterstützen. Es gibt keine Meisterschaft im Traumwettbewerb zu gewinnen. Dennoch sind die im Buch vorgestellten Menschen Meister ihrer Träume. Unsere Autoren sind sehr verschieden – sie befinden sich in unterschiedlichen Lebenssituationen, haben unterschiedliche Interessen. Bei all diesen Unterschieden haben Dreamampions aber auch wichtige Gemeinsamkeiten: optimistisches Selbstvertrauen, Durchhaltevermögen trotz Gegenwind, fast immer ein starkes Team, das hinter ihnen steht – und eine Begeisterung für ihren Traum.

Doch woran erkennst du einen Lebenstraum, der es wert ist, verfolgt zu werden? Diese Frage lässt sich vor allem mit dem Herzen und dem Bauch beantworten, die eine Vorauswahl für dich treffen. Der Kopf hat dann die Aufgabe, Träume zu Ende zu denken, Szenarien auszumalen und den Weg zum Traum in realistische Schritte aufzuteilen. Wenn der Bauch am Ende immer noch „ja“ sagt, ist es ein gutes Zeichen, dass es sich lohnt, den Traum Wirklichkeit werden zu lassen.

In den zahlreichen Gesprächen, die wir für dieses Buch geführt haben, konnten wir einige Gemeinsamkeiten großer

Lebensträume feststellen. Es sind Wünsche, die

- uns über längere Zeit begleiten und nie wirklich verschwinden,
- wir mit einem positiven Gefühl von Glück, Dankbarkeit, Freiheit und Erfolg verbinden,
- bei Umsetzung nicht selten größere Veränderungen in uns und unserem Leben auslösen
- und uns nach ihrer Realisierung mit Stolz und Zufriedenheit erfüllen.

Diese Zufriedenheit lässt sich nur erreichen, wenn passives Träumen, Hoffen und Wünschen durch Aktivität, Durchsetzungswillen und Ausdauer ergänzt werden. Unsere Dreampions-Erfahrungen zeigen, dass der Weg zu einem erfüllten Lebenstraum meist steinig ist. Oft sind es die Meinungen anderer, die Zweifel und Ängste streuen und uns sogar von so manchem Projekt abhalten. Aber auch unvorhergesehene Ereignisse oder der eigene, am Ende fehlende Mut können Träume aufhalten. Selten gibt es einen leichten Weg, doch Träume erfordern nun mal, dass wir an sie und an uns selbst glauben.

Es lohnt sich, die Herausforderungen anzunehmen. Wer eigene Träume umsetzt oder andere auf ihrem Weg unterstützt, lebt zufriedener. Wer selbst bestimmt, wie das eigene Leben weitergeht, wird unabhängiger, innerlich frei. Wer weiß, dass er oder sie selbst die Richtung angibt, findet auch die Kraft, öfter mal „nein“ zu sagen zu den Erwartungen anderer. Einen Traum zu verwirklichen bedeutet eben auch oft Abschied nehmen – von vertrauten Abläufen, lieben Menschen und vom bekannten Umfeld. Abschied nehmen von einem Stück Sicherheit. Wer anfängt einen Traum zu leben, weiß meist nicht genau, wo der Weg hinführt. Das Leben wird weniger planbar, bewegter,

spannender. Die Begeisterung nimmt zu, alles wird lebendiger. Die Vorfreude auf die Zukunft wächst.

Mit ermutigender Unterstützung lässt sich jeder Weg leichter beschreiten. Die Erfahrungen in diesem Buch sollen eine solche Unterstützung sein, egal ob beim Auswandern, Ausleben des eigenen Hobbies oder Traumjobs sowie beim Helfen. Alle Autoren haben die Erkenntnisse, die sie auf ihrem Weg gesammelt haben, in bis zu fünf Empfehlungen zusammengefasst, die die Realisierung ihres Traums leichter gemacht haben.

Die Autoren sollen in unserem Buch im Mittelpunkt stehen. Doch auch für uns, die Herausgeber, ist mit diesem Buchprojekt ein Traum in Erfüllung gegangen. Unser Ziel war es zu helfen, zu ermutigen und zu inspirieren. Am Anfang waren wir unsicher, wie relevant und spannend dieses Thema für andere ist. Doch wir waren überwältigt von der begeisterten Reaktion unserer Autoren, die gern zu diesem Projekt beitragen wollten. Alle wollten ihre Erfahrungen weitergeben und haben sehr offen über teilweise schmerzliche Rückschläge aber auch über ihre Erfolge berichtet. Uns hat der interessante Austausch mit den Autoren bereichert. Wir hoffen sehr, dass auch du durch die Artikel neue Perspektiven gewinnst und dass die Erfahrungsberichte in diesem Buch dir Mut machen, dich mit deinen Träumen auseinanderzusetzen. Vielleicht fühlst du dich durch das ein oder andere Beispiel inspiriert und bestärkt, die ersten Schritte zu gehen und neues Terrain zu testen. Dann hat dieses Buch seinen Zweck erfüllt.

Wir sind uns bewusst, dass es in der Welt gerade viele Sorgen, politische Herausforderungen und auch neue Gefahren gibt. Trotzdem und gerade deshalb sollten wir das Beste aus unserem Leben machen statt uns verunsichern zu lassen. Das Leben ist kurz, wie kurz wissen wir nie genau. Auch aus diesem Grund lohnt es sich, Träume zu leben.

Bei der Umsetzung von Lebensträumen ist es wie beim Fahrradfahren: Man kann es nicht einfach durch die Lektüre von Erfahrungsberichten erlernen oder von anderen Menschen abschauen, sondern man muss selbst aufsteigen, ein paar Mal hinfallen und sein eigenes Gleichgewicht finden. Mit anderen Worten: Du wirst deinen Traum nicht erreichen, nur weil du dieses Buch liest. Aber es ist ein Anfang. Um es mit Walt Disney zu sagen:

„Wenn Du es träumen kannst,

kannst Du es auch tun.“

Viel Freude beim Lesen wünschen
Verena Tuppy & Henry Wedell

1. TRAUMAUSLÖSER

„Du kannst kein Feuer entfachen

ohne einen Funken.“

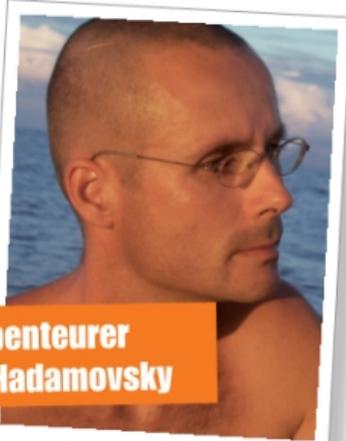
Bruce Springsteen

Ein Lebenstraum ist wie ein Feuer, das in dir brennt. Ein Feuer, das dir Energie gibt, Kraft spendet und dich von innen wärmt. Doch woher kommt dieses Feuer? Es wird irgendwann einmal entzündet – von einem winzig kleinen Funken. Damit daraus eine große Flamme werden kann, braucht es einen Brennstoff und jede Menge Luft zum Atmen. Manchmal bricht so ein Feuer unbeabsichtigt aus und manchmal erfordert es große Anstrengung, die kleinste Flamme zu erzeugen.

Dass das Feuer für ihren Traum einfach in ihr drin gewachsen ist, hat die Speakerin Daniela A. Ben Said erlebt. Sie versucht es nun auch für andere zu entfachen. Regisseur Till Schauder kann sich genau an den ersten Funken erinnern, den er dann aktiv genährt hat. Ein Funke kann auch durch Vorbilder oder die Eltern überspringen. So war es für Eishockey-Profi David Wolf, der von seinem Vater angesteckt wurde. Der Abenteurer Ben Hadamovsky musste sich durch die richtigen Fragen und viel Mut an seinen Funken herantasten. Und für den Finanzmanager Moritz Maurus entstand die Flamme einfach unterwegs.

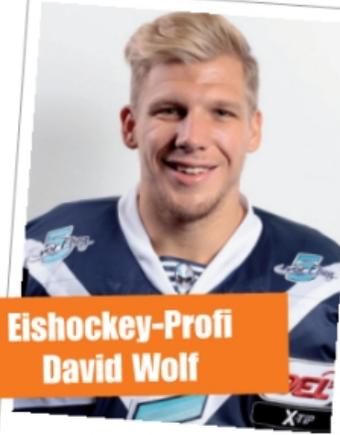


DREAMpions



**Abenteurer
Ben Hadamovsky**

Immer nur
vorwärts segeln



**Eishockey-Profi
David Wolf**

Der Traum
von der NHL



**Speakerin
Daniela A. Ben Said**

Zu großen Erfolgen
aus eigener Kraft



**Regisseur
Till Schauder**

Filme - Eine
Liebesgeschichte



**Finanzmanager
Moritz Maurus**

Angekommen im Land
des Lächelns



Till Schauder wurde in Seattle geboren, wuchs in Göttingen auf und arbeitet heute als freier Autor, Regisseur, Produzent und gelegentlich auch als Schauspieler in New York. Sein Kino-Dokumentarfilm „The Iran Job“ erschien in den USA auf verschiedenen „Best Film of the Year“-Listen, wurde als potentieller Oscar-Kandidat gehandelt und für den Deutschen Filmpreis vorgeschlagen. Als Schauspieler erschien er u.a. in der HBO-Serie Mildred Pierce (mit Kate Winslet). Neben seinen Produktionsaktivitäten unterrichtet Till Drehbuch, Dramaturgie und Filmproduktion an der New York University und dem Vermont College of Fine Arts. In diesem Artikel beschreibt er, wie ein Kinoabend ihn zum Träumen brachte und wohin dieser Traum bisher führte.

Till Schauder

FILME – EINE LIEBESGESCHICHTE

Göttingen, Weender Straße. Hier fing es an. In der Altstadt dieser gemütlichen Studentenstadt, in der ich das Glück hatte aufzuwachsen, stand einmal ein Programmkino mit dem passend-programmatischen Namen „Cinema“. Ich war 16 oder 17, als ich dort „Harold und Maude“ sah. Die Leichtigkeit, mit der diese erstaunliche Liebesgeschichte Konventionen aus den Angeln hob, verzauberte mich. Kaum hatte ich das „Cinema“ verlassen war mir klar: Ich will Geschichten erzählen. Stimmungen erzeugen. Und ich will

dabei versuchen, Gewohntes außer Kraft zu setzen. Eben Cinema. Inmitten meines noch eher ziellosen Teenagerdaseins war dieser Film wie eine erste Liebe, die das Gefühl von Schmetterlingen im Bauch auslöste.

Erste Annäherungsversuche

In meiner Freizeit befasste ich mich damals mit Fotografie und Theater. Ich hatte auch schon die eine oder andere Kurzgeschichte geschrieben (Jugendsünden, die ich nicht mal meinen engsten Freunden zumuten mochte). Nun ging es darum, das Abitur hinter mich zu bringen, um dann so schnell wie möglich ins „Filmgeschäft“ einzusteigen. Aber was ist das überhaupt – das Filmgeschäft? Und wie steigt man dort ein, Anfang der 90er Jahre, und dann auch noch in Göttingen? Zwar erlebte die Stadt, die den zweiten Weltkrieg schadlos überstanden hatte, in den 50er Jahren eine kurze Blüte als Filmstadt durch zahlreiche Heinz-Erhardt-Filme, die dort gedreht wurden, weil die Berliner Filmateliers noch zerstört waren. Aber Göttingens „15 minutes of fame“ in der Filmwelt waren längst vergangen, als ich euphorisiert aus „Harold und Maude“ taumelte.

In Deutschland lag damals der Mittelpunkt der Filmwelt in München. Kurz nach dem Abitur stand ich daher an der Autobahnraststätte vor Göttingen und hielt den Daumen raus Richtung Süden. Ich bewarb mich an der Münchener Filmhochschule – der Schule, an der fast alles, was im deutschen Film damals Rang und Namen hatte, entweder studiert oder unterrichtet hat. Diese Maßnahme sollte vor allem meine Eltern beruhigen, die meiner Liebe zum Film nicht ganz trauten. Oder besser gesagt: Sie wussten nicht, wie sie damit umgehen sollen. Es war ähnlich wie an dem Tag, als ich zum ersten Mal mit einer dunkelhäutigen Freundin nachhause kam. „Hoffentlich nur eine Phase...“, dachten sie, oder zumindest drückten ihre Mienen das aus. (Inzwischen würden sie möglicherweise anders reagieren,

zumal ich seit über zehn Jahren mit einer Perserin verheiratet bin, die auch nicht gerade blond und blauäugig ist).

Mein aus einer Soldatenfamilie stammender Vater, für den die Karriere als Mediziner nicht nur den gewünschten sozialen Aufstieg, sondern auch Planbarkeit und Sicherheit brachte – Werte, die er meinen vier Geschwistern und mir gerne vorpredigte – wusste überhaupt nicht, wie er mit dieser ‚neuen Freundin‘ namens Film umgehen sollte.

Meine Mutter – ebenfalls Medizinerin, aber von Hause aus kreativer, unkonventioneller und vor allem neugieriger als mein Vater – warnte zwar auch vor „brotloser Kunst“ und vor „Kokainpartys in der Filmszene“, von denen sie „gehört“ (sprich: in irgendwelchen Klatschspalten gelesen) hatte. Gleichzeitig konnte sie sich aber eine gewisse Neugierde über meine neue Leidenschaft nicht ganz verkneifen.

Mentoren

Sie war es auch, die mich in Kontakt brachte mit einem Göttinger Journalisten. Er hatte in den „Tagesthemen“ der ARD über eine medizinische Entdeckung meiner Mutter berichtet und half mir nun beim Verfassen und Gestalten meiner Bewerbungsmappe. Vor allem aber bestärkte er mich darin, meinen Traum ernst zu nehmen, auch wenn ich gerade einmal 17 Jahre alt war. Und er war glaubwürdig – schließlich hatte er es selbst aus einem Dorf im Oberharz auf die begehrteste deutsche Journalistenschule in Hamburg und später in eine entsprechende berufliche Laufbahn geschafft. Von ihm lernte ich auch, wie wichtig Kollegialität und Unterstützung ist – gerade in umkämpften Berufsfeldern.

„Ellenbogen helfen in diesem Geschäft wenig.

Film ist wie Laufen auf dünnem Eis:

*Wenn wir uns nicht gegenseitig stützen, knallen
wir alle hin.“*

Auch dank der Hilfestellung dieses ersten Mentors schaffte ich es im nicht ganz unkomplizierten Aufnahmeverfahren der Münchener Filmschule mit meiner Bewerbungsmappe in die letzte Runde. Doch am Ende kam die kalte Dusche: Ich sei noch zu jung und sollte erst mal etwas erleben. Zurückblickend ein völlig plausibler und vor allem gut gemeinter Ratschlag – aber eben auch ein Schlag. Als Teenager will man so etwas nicht hören-zumindest wollte ich das nicht. Da ich aber ohnehin schon in München war, wollte ich meinen Aufenthalt wenigstens sinnvoll nutzen. Ich recherchierte die Adresse eines meiner damaligen Kino-Vorbilder, des Produzenten und Regisseurs Werner Herzog, der mich mit Filmen wie „Aguirre“, „Caspar Hauser“ und „Fitzcarraldo“ begeistert hatte. Ich klingelte bei seinem Büro und zu meiner Überraschung öffnete der Maestro persönlich die Tür. Freundlich bat er mich herein. Bei einem Kaffee hörte er sich sehr geduldig meine Geschichte an. Trotz aller Zuvorkommenheit – meine Anfrage nach einem Praktikumsplatz in seiner Firma lehnte er rundheraus ab.

„Deine Mappe ist ganz O.K., aber wie willst du mir helfen? Kannst du 20.000 Ratten über den Marktplatz von Delft dirigieren, und zwar so, dass es für die Kamera stimmt?“ (wie Herzog es für sein Remake des 20er Jahre Klassikers „Nosferatu“ tat). „Kannst du ein Schiff über einen Berg im Amazonas hieven?“ (wie er es für „Fitzcarraldo“ tat). Auf meinen leeren Gesichtsausdruck erwiderte er schlicht: „Du kannst mir nicht helfen, weil du noch nichts kannst.“ Hier biss sich die Delfter Ratte in den Schwanz. Als Praktikant war ich für ihn nicht hilfreich. Aber wie sollte ich lernen, mich bei einem Film nützlich zu machen, wenn ich nicht die

Gelegenheit bekam, an einem Film zu arbeiten? Ich fragte Herzog, was denn meine Optionen seien, nachdem die Filmschule mich im ersten Versuch abgelehnt hatte und ich offenbar auch für ein Praktikum noch zu grün war. Die Antwort war ebenso einfach wie herausfordernd:

„Mach einen Film. Egal wie.

Das ist besser als jede Filmschule.“

Sprung ins kalte kalifornische Wasser

Ich dachte über seine Worte nach. Schließlich reifte ein Gedanke in mir. Wo die meisten Filme produziert werden, bestehen auch die besten Chancen, einen Job beim Film zu ergattern. Also beschloss ich dorthin zu gehen, wo Filme produziert werden: Hollywood. In Los Angeles würde ich per Selbststudium auch Theorie und praktische Grundkenntnisse des Filmemachens erlernen. Plötzlich sah ich eine Perspektive. Jedoch schien ich der Einzige zu sein, der von dieser Idee begeistert war. Die Reaktionen aus meinem Umfeld waren mannigfaltig:

Mein Vater reagierte – nicht ganz überraschend – mit Unverständnis. Ich sollte doch eigentlich Arzt werden und möglichst in seine Fußstapfen treten! Dabei reichte für mich schon die Motivation, nicht in seine Fußstapfen zu treten aus, um mich auf den – in den Augen mancher vielleicht riskanten – Weg zu machen, mir einen Traum zu erfüllen. Seine Fußstapfen hatten eine derartig abschreckende Wirkung, dass mir das Risiko, mein Berufsziel nicht zu erreichen bzw. meinen Traum nicht zu erleben, vergleichsweise gering erschien.

Bei meiner Mutter schwang zart aber dennoch erkennbar ein wenig Stolz durch. Schließlich hatte sie durch ihre vielseitigen Anregungen in mir schon als Kind das Interesse

an unkonventionellen Lebenswegen erweckt. Ich erinnere mich zum Beispiel an ihren gelegentlichen „Bereitschaftsdienst“ als Ärztin am Göttinger Theater, zu dem sie mich ab und zu mitnahm, und an lange Museumsbesuche in Berlin, bei denen sie kenntnisreicher und vor allem unterhaltsamer als jeder Kunstführer verschiedenste, oft längst verstorbene Künstler zum Leben erweckte. Möglicherweise gefiel ihr, trotz aller beschützenden Mutterinstinkte, das Abenteuerliche meines Unterfangens. Jedenfalls bildete ich mir das ein. Sie versuchte auch gleich konkret zu helfen, in dem sie mir einen Kontakt in Seattle verschaffte, wo ich die erste Woche wohnen, mich akklimatisieren und von dort die Weiterreise nach Los Angeles planen könnte.

Meine älteren Geschwister schienen von meiner Entscheidung etwas verwirrt. Aber sie reagierten unterstützend und sprachen mir Mut zu. Meine jüngeren Geschwister waren zu jung, aber später hörte ich von ihnen, dass mein Entschluss inspirierend auf sie gewirkt hatte.

Mit ein wenig Unterstützung des alten Bekannten aus Seattler Zeiten kam ich einige Wochen später in Los Angeles an. Ich kannte dort niemanden. Und niemand wollte ausgerechnet mir ein Film-Praktikum geben. Die Stadt war wie ein Ozean, den ich irgendwie durchschwimmen musste. Ich bewarb mich um Praktika - damals noch mit einem offiziellen Bewerbungsschreiben, das nicht einfach per E-Mail geschickt, sondern fleißig jeden Tag getippt und auf die Post gebracht wurde - 30fach, 50fach, 100fach. Aber keine der von mir angeschriebenen Filmfirmen reagierte. Das höchste der Gefühle war ab und zu eine kurze Rückmeldung: „Vielen Dank für Ihre Bewerbung, leider haben wir keinen Bedarf.“ Dadurch wusste ich wenigstens, dass meine Briefe nicht verlorengegangen waren. Der Job beim Film aber - er blieb aus.

Der Reiz von Kostümpartys

Nach ein paar Monaten wurde ich von meinem ersten Mitbewohner (ich teilte in Hollywood eine 1,5 Zimmer Wohnung mit einem jungen Grafik-Designer aus Vietnam) zu einer Halloween-Party eingeladen. Diese Party wurde von einer jungen „P.A.“ ausgerichtet – einer Produktions-Assistentin bei einem Filmstudio. Ich lernte einige ihrer Freundinnen kennen. Die Schlangenlederschuhe, die Teil meines Kostüms waren, sorgten für Gesprächsstoff. Eins kam zum anderen. Eine Woche später hatte ich auf einmal ein Praktikum im Filmstudio des Kultproduzenten Roger Corman. Was hunderte von Bewerbungsschreiben nicht möglich gemacht hatten, ergab sich spielerisch auf einer Kostümparty.

Corman galt als „Maverick“ – jemand der sowohl als unabhängiger Regisseur, Produzent und Drehbuchautor und manchmal gar als Schauspieler wirkte. Er hatte unter anderem die Edgar Allan Poe-Geschichten verfilmt, wurde von der französischen Nouvelle Vogue verehrt und brachte die Karrieren einiger namhafter Regisseure und Schauspieler auf den Weg; etwa die von Martin Scorsese, Francis Ford Coppola und Jack Nicholson. Hier wurde ich nicht nur zum Kaffee kochen eingeteilt, sondern durfte endlich auch bei der täglichen Arbeit des Filmemachens helfen. Plötzlich befand ich mich unter Gleichgesinnten, die, wie ich, allesamt besessen waren und nichts gegen unbezahlte 100-Stunden-Wochen hatten.

Bei Corman lernte ich viel über den professionellen Produktionsbetrieb. Gleichzeitig drehte ich in den mir noch verbleibenden freien Stunden meinen ersten eigenen Kurzfilm, „The Trade“, auf Super8 – zwar ohne Budget, aber dafür mitten auf dem Hollywood Boulevard. Und eine gute Location ist auch etwas wert!

Mit diesem Film bewarb ich mich ein Jahr nach der Absage erneut an der Filmschule in München – diesmal erfolgreich. Zwar gefiel mir das riskantmittellose Leben in Los Angeles und ich wäre gerne länger geblieben, aber München bot eine direktere Perspektive, Filme zu machen, da die Filmschule bereits für ihre Studenten kleine Budgets zur Verfügung stellte. Ich hatte also mit 20 den begehrten Platz an der Filmhochschule und die Zweifler aus der Familie waren durch die ersten greifbaren Ergebnisse ruhig gestellt. Mehrere Kurzfilme entstanden in der Zeit, darunter der Action-Kurzfilm „City Bomber“, der auf internationalen Festivals lief und dessen Erfolg mir schließlich die Erlaubnis der Hochschule einbrachte, in Zusammenarbeit mit dem SWR und der Theaterakademie München einen ersten langen Spielfilm drehen zu dürfen („Strong Shit“ mit dem damals noch unbekanntem Sebastian Bezzel in der Hauptrolle).

„Mit 25 Jahren fühlte ich mich

auf dem richtigen Weg.“

„Development Hell“ führt zu einem Neuanfang

„Nun mache ich jedes Jahr einen Film, der größer, besser und teurer ist als die vorangegangenen!“ So stellte ich mir das vor. Aber mein geplanter nächster Spielfilm, ein zunächst vielversprechendes und relativ hochkarätig besetztes Projekt, das ich zusammen mit einem Berliner Produzenten und dem ZDF auf den Weg bringen sollte, landete plötzlich in der ‚Development Hell‘. Das Drehbuch sollte ständig umgeschrieben werden. Die Redakteure konnten sich nicht mit dem Produzenten einigen. Und mir gelang es nicht, alle auf eine Linie zu bringen. Auf einmal

steckte das Projekt fest. Aber bis dahin kannte ich keine Verzögerung. Bis zu diesem Zeitpunkt war alles relativ glatt gelaufen. Für Rückschläge, mit denen ich inzwischen gelernt habe umzugehen, war ich damals nicht gerüstet. Ungeduldig und ausgelaugt vom zähen Prozess der Development Hell entschloss ich mich, schnellstmöglich meinen Abschluss an der Hochschule zu machen (mit einem Drehbuch statt mit einem Film), um dann mit einem DAAD Stipendium zurück nach Amerika zu gehen - dieses Mal nach New York, wo ich ohnehin immer mal leben wollte.

Als junger Regisseur wollte ich zu diesem Zeitpunkt endlich hautnah erfahren - und vor allem verstehen - wie es sich auf der anderen Seite der Kamera anfühlt. Daher besuchte ich mit dem Stipendium in New York keine weiterführende Filmschule, was der konventionellen Logik entsprochen hätte, sondern eine Schauspielschule. Wenn ich auf der Filmschule etwas gelernt habe, ist es, dass man im Film nie ausgelernt hat, sondern sich ständig weiterentwickeln muss. Technisch wurden wir in München gut ausgebildet, aber es gab deutliche Defizite in der Schauspielführung. Im Laufe des Filmstudiums war mir klar geworden, dass unabhängig vom technischen Aufwand und vom Budget nahezu jeder Aspekt des Filmemachens, und somit der künstlerische Erfolg jedes Films, von den Darstellern abhängt und von ihrer Performance: Das gilt für die Inszenierung und das Schreiben des Drehbuchs genauso wie für die Kameraführung und selbst für die Montage. Und um eine gelungene Darstellung - also eine überzeugende oder glaubhafte Performance - zu erkennen, musste ich lernen, wie sich ein Darsteller fühlt. Ich wechselte also die Seite, und das hieß, noch mal bei Null anzufangen.

New York

Obwohl ich zu dem Zeitpunkt schon drei Kurzfilme und meinen ersten abendfüllenden Spielfilm gedreht hatte, entschied ich mich wieder ins kalte Wasser zu springen. Der Umzug nach New York war ein ähnliches Abenteuer wie Hollywood einige Jahre zuvor. Vor allem aber war es gar nicht einfach, die Kontrolle, an die ich mich als Drehbuchautor und Regisseur inzwischen gewöhnt hatte, einzutauschen gegen das Sich-Fallen- und Leiten-Lassen, das von Schauspielern erwartet wird. Statt weiter Filme zu drehen, lebte ich nun das Leben eines New Yorker Schauspielers: Schauspielunterricht, bei dem man sich öffnen muss wie sonst nur beim Psychologen. Dazu das ständige Vorsprechen bei Castings, bei denen man sich meistens nur die nächste Absage abholt. Und nicht zuletzt die New Yorker Mieten, die einen Schuhschrank wie ein großzügiges Domizil erscheinen lassen. Um all das auszuhalten, braucht man vor allem Humor.

Am Ende meines Stipendium-Jahres besuchte mich ein ehemaliger Kommilitone aus München, der an meinen letzten beiden Filmen als Kameramann mitgewirkt hatte. Er brachte sein Abschlussfilm-Budget der Hochschule mit. Schnell wuchs die Idee für einen weiteren gemeinsamen Film. Es sollte eine romantische Weihnachts-Komödie werden, die – teilweise autobiographisch – meine Erlebnisse als mittelloser Schauspieler in New York behandelte. Wir schrieben das Drehbuch für „Santa Smokes – Ein Engel in New York“, führten gemeinsam Regie und ich übernahm die Hauptrolle, weil ohnehin kein anderer diesen unbezahlten Job angenommen hätte. Wir drehten den Film in zwei Wochen im Drei-Mann-Team zusammen mit einem Freund von der Schauspielschule, der multifunktional als Tontechniker, Requisiteur und Darsteller agierte. Trotz der Mini-Crew und des Mini-Budgets wurde „Santa Smokes“ auf internationale Filmfestivals eingeladen, gewann Preise und

schaffte es in den USA und Deutschland in Programm-Kinos - in solche wie das „Cinema“ in Göttingen, in dem ich ein paar Jahre zuvor „Harald und Maude“ gesehen hatte. Schließlich lief „Santa Smokes“ sieben Jahre in Folge immer wieder zur Weihnachtszeit im deutschen Fernsehen.

„Der Film war ein Erfolg bei den Kritikern.

Ein anhaltender Durchbruch war er nicht.“

Kurze Zeit später, nachdem ich in Manhattan die Türme des World Trade Centers fallen sah, widmete ich mich zur Beruhigung den warmen Klängen des 30er-Jahre-Jazz. Ich drehte die Doku-Fiktion „Duke’s House“. Darin geht es um den Geist von Duke Ellington, der in Ellingtons ehemaligem Mietshaus in Harlem, in dem ich selber einige Jahre lebte, bis heute auf die Nachmieter einwirkt. Der Film, bei dem mein jüngerer Bruder Götz (der inzwischen auch von den Liebespfeilen des Kinos getroffen wurde) Kamera führte und in dem Lars Rudolph die Hauptrolle spielte, feierte in New York auf dem Tribeca Film Festival Premiere.

Übrigens: Das Filmfieber hat sich mittlerweile in unserer Familie ausgebreitet. Götz hat kürzlich einen eigenen sehr gelungenen Dokumentarfilm fertiggestellt, „Dirigenten - Jede Bewegung zählt!“, der im Frühjahr 2016 in deutschen Kinos erscheint. Mein älterer Bruder Frank betätigt sich inzwischen auch ab und zu als Filmmemacher im wissenschaftlichem Bereich und sowohl meine Mutter („Strong Shit“) als auch meine jüngere Schwester („City Bomber“) und ein Neffe und eine Nichte („Santa Smokes“) erschienen als Darsteller in Filmen von mir.

Zur gleichen Zeit nahm ich meinen ersten Lehrauftrag an einer amerikanischen Filmschule an. Die Arbeit mit

Studenten, die ständig die neuesten Technologien und Erzählformen für ihre Geschichten austesten, erfüllte mich mehr, als ich es je angenommen hätte. Außerdem kann ich seither etwas zurückgeben von dem, was ich selbst an Unterstützung von Mentoren erfahren habe und heute immer noch von geschätzten Kollegen und Freunden erfahre. Inzwischen unterrichte ich an der New York University, am Vermont College of Fine Arts und als Gastdozent an verschiedenen anderen Filmschulen.

The Iran Job

Dennoch wirkten die Terroranschläge des 11. September nach. Ich reiste mit meinen Filmen auf Festivals, doch jeder Besuch bestärkte mich in dem Gefühl, dass für mich persönlich in der derzeitigen globalen Stimmung Dokumentationen relevanter waren als die meisten Spielfilme. In der schlagartig veränderten Welt wollte ich Filme machen, die sich mit eben diesen Veränderungen und ihren scheinbar unüberwindlichen internationalen Konflikten auseinandersetzten.

Da kam der Artikel, den mir ein Freund schickte, gerade recht. Er handelte von amerikanischen Basketballspielern, die im Iran Verträge unterschrieben, um dort in der Profiligena zu spielen – auf dem Höhepunkt der diplomatischen Eiszeit zwischen dem Iran, der in Amerika als ein Mitglied der „Achse des Bösen“ galt, und Amerika, das im Iran als „großer Satan“ bekannt ist. Inmitten der verhärteten politischen Fronten fragte ich mich, ob ein paar abenteuerlustige afro-amerikanische Basketballspieler zu wärmeren Beziehungen zwischen diesen verfeindeten Ländern würden beitragen können. Und selbst falls das nicht klappte, wäre schon die Tatsache allein, dass diese Amerikaner sich freiwillig als Basketball-Diplomaten in die Höhle des Löwen begaben, einen Film wert. Denn hier

passierte genau das, was mich an „Harold und Maude“ so fasziniert hatte: Normen wurden aus den Angeln gehoben. Gewohntes wurde außer Kraft gesetzt.

Die Idee für meinen ersten Kino-Dokumentarfilm war geboren. Gemeinsam mit meiner Frau, der Produzentin und Filmfestivalkuratorin Sara Nodjoumi, beschloss ich „The Iran Job“ zu produzieren. Der Film handelt von Kevin Sheppard, einem amerikanischen Basketball-Profi, der während der „grünen Revolution“ im Iran spielt und dabei eine ungewöhnliche Freundschaft mit drei regimekritischen Iranerinnen schließt, die sämtliche seiner Erwartungen auf den Kopf stellen.

Jetzt da der Film (nach vierjähriger Produktionszeit, erfolgreicher Festivaltour, internationaler Kinoauswertung und einigen Preisen) endlich fertig ist, vergesse ich manchmal, wie schwierig es war, ihn auf den Weg zu bringen. Tatsächlich fing ich damals aber erneut bei Null an.

In der Filmszene kannte man mich vor diesem Dokumentarfilm – wenn überhaupt – für meine Spielfilme und als Drehbuchautor. Einige Wenige hatten mich vielleicht auch mal als Schauspieler gesehen. Als Dokumentarfilmer war ich allerdings ein völlig unbeschriebenes Blatt. Doch nun bewarb ich mich um Mittel, die es mir ermöglichen sollten, eine Doku zu drehen. Unverständnis schlug mir von vielen Seiten entgegen. Kaum jemand wollte etwas mit einem Projekt zu tun haben, das in einem als gefährlich eingestuften Land spielen und von einem Regisseur realisiert werden sollte, der noch nie einen Dokumentarfilm gemacht hatte.

Sara und ich machten uns dennoch auf die Suche nach einem geeigneten Kandidaten für die Hauptfigur des Films. Hierbei merkte ich schnell, dass das Casting für einen Dokumentarfilm mindestens so wichtig ist wie für einen Spielfilm. Über ein Jahr suchten wir und drehten mit einigen

Anwärtern Probe-Sequenzen. Doch keiner von ihnen konnte uns zufriedenstellen. Und die Auswahl war begrenzt, schließlich wagten nicht viele Basketballer den Sprung in den Iran. Wir waren kurz davor, das Projekt aufzugeben, als wir einen Anruf von einem iranischen Vereinsmanager erhielten mit der Aussage, er hätte soeben Kevin Sheppard aus Amerika unter Vertrag genommen. Einen Tag später skypten wir mit Kevin und innerhalb weniger Sekunden war klar, dass wir endlich den Richtigen gefunden hatten.

*„Derartige Glücksgriffe braucht es manchmal,
um einen Traum ins Rollen zu bringen.“*

Allerdings lief auch jetzt nicht alles glatt. Wir bekamen keine Journalistenvisa und die Gefahr, dass meine Frau aufgrund ihres iranischen Passes zwar einreisen, aber nicht mehr ausreisen konnte, war einfach zu groß. Nach vielen Gesprächen entschieden wir, dass ich allein fliegen und nur eine kleine Aufstecklampe und eine Handkamera mitnehmen würde. So drehte ich wie ein Tourist verkleidet mit einer Miniausrüstung einen Film, aus dem später ein internationaler Kino-Dokumentarfilm wurde. Das Rohmaterial - hunderte von Tapes - ließ ich über meine Mutter in Göttingen nach New York ausfliegen. Ein direkter Versand der Medienträger war aufgrund des Wirtschaftsembargos nicht möglich. Die besten Tapes behielt ich allerdings bei mir, falls beim Versand doch etwas schief laufen sollte. Diese „Gold Nuggets“ schmuggelte ich in meiner Unterwäsche versteckt außer Landes. Der Dreh im Iran war ein Abenteuer wie ich es seit meinen Tramp touren als Teenager nicht mehr erlebt hatte. Umso erleichterter war ich, als ich wieder in New York war und an der Seite meiner Frau das Material sichten konnte.